

SWR2 Musikstunde

Musik und Rausch (1/5)

Von Wolfgang Sandberger

Sendung vom 11. März 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Mit Wolfgang Sandberger, einen schönen guten Tag. Um Musik und Rausch geht es in dieser Woche in der Musikstunde.

Nach den pandemischen Jahren, den Zeiten des An- und Abstandes, sehnen sich viele wieder nach Rausch und Ekstase — nicht nur auf Partys. Doch Rausch und Ekstase sind keine Mode unserer Tage, sie gehören immer schon ganz grundlegend zur menschlichen Existenz: Der Rausch der Sinne, der Höhenflug, das Hochgefühl oder der Flow beim Arbeitsrausch. Ja wir können von vielem berauscht sein, vom erotischen Liebestaumel bis hin zu spirituellen Grenzüberschreitungen, um all diese Aspekte soll es in unserer Musikstundenreihe gehen. - Schon die Antike weiß um den dionysischen Rausch: Dionysos ist der Gott des Weines und der Ekstase, Dionysos, der mit seinem Hang zur Lebenslust und zum Rausch uns Menschen irgendwie näher ist als andere Götter. Als einziger Gott der Antike hat er ein großes lärmendes Gefolge, mit dem er orgiastische Feste feiert. Und hier zieht er auf in einer musikalischen Prozession - in der zweiten Sinfonie des Schweden Wilhelm Peterson-Berger: Dionysos...

Musik 1

Wilhelm Peterson-Berger:

Die Prozession des Dionysos aus der Sinfonie Nr. 2

Norrköping Symphony

Leitung: Michail Jurowsky

WDR 6180875101.001.001, von 14.43“ -17.45“

...die Prozession des Dionysos - ein Ausschnitt aus der 2. Sinfonie von Wilhelm Peterson-Berger. Dionysos ist der Gott des Rausches, der Ekstase, des Taumels. Begleitet wird er von rasenden Mänaden, Frauen, die dem Wein nicht abgeneigt sind, und Satyrn, diesen lüsternen Wesen. Für den dionysischen Rausch braucht es - neben dem Wein - dann aber auch vor allem Musik. Und die soll möglichst ohrenbetäubend sein: Der Lärm der Flöten, besonders der schrille Klang des Aulos, dieser Flöte mit gleich zwei Klangrohren, dann auch der Handklappern, Metallbecken und Handtrommeln, all das lässt sich am Beinamen des Dionysos ablesen: er ist Bromios, der Lärmende. Edler und feiner klingt da das Saitenspiel von Apollon auf der Lyra. Für den antiken Philosophen Platon ist klar, mit welcher Musik da mehr Staat zu machen ist: Die ausschweifende bacchantische Musik des Dionysos setze die Vernunft außer Kraft und schade so dem idealen Staat. Auch Aristoteles hat etwas gegen den Kontrollverlust und die Entgrenzung des Rausches...

Musik 2

Antonio Vivaldi:

L'inverno focoso aus dem Violinkonzert f-Moll RV 297

Lautten Compagney

Leitung: Wolfgang Katschner

SWR M0696706 011, 3.43“

Ein rauschhafter Winter: L'inverno focoso aus dem Violinkonzert f-Moll von Antonio Vivaldi in der Bearbeitung von Bo Wiget - in der Musikstunde mit der Lautten Compagney unter Wolfgang Katschner.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche hat Dionysos im 19. Jahrhundert neu entdeckt: In seiner frühen Schrift „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, eine spektakuläre Abhandlung - veröffentlicht Anfang 1872. Der junge Professor für klassische Philologie geht da auf Distanz zu seinem Fach. Statt sich auf die antiken Quellen zu beschränken, greift Nietzsche Anregungen von Arthur Schopenhauer auf und preist den Komponisten Richard Wagner für die Erneuerung der Tragödie im Gesamtkunstwerk. Nietzsche beschwört den „dionysischen Zauber“ der Musik, die ekstatische Gewalt des musikalischen Rausches — als Gegenwelt zur apollinisch-heiteren Seite der Musik. Gerade mit der Gegenüberstellung des Dionysischen und Apollinischen wirkt das Buch nachhaltig auf die Künste und die philosophische Kulturkritik. Die Fachkollegen allerdings gehen auf Distanz zu Nietzsche. Der Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff tadelt in einer berühmt gewordenen Rezension „Ton und Tendenz“ des Buches. Er legt dem jungen Kollegen nahe, seine philologische Professur doch bitte niederzulegen und es einfach Dionysos gleichzutun: „halte Herr Nietzsche Wort, steige er herab vom Katheder, auf welchem er Wissenschaft lehren soll; sammle er Tiger und Panther zu seinen Knieen, aber nicht Deutschlands philologische Jugend.“

Für das Fach ist Nietzsche damit „wissenschaftlich tot“. Dagegen wird „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ von etlichen Künstlern positiv aufgenommen. Richard und Cosima Wagner sind begeistert von dem beschworenen dionysischen Rausch, ebenso der Pianist und Dirigent Hans von Bülow und, mit einigen Vorbehalten auch Franz Liszt. Wagner hat ein besonderes Faible für die dionysische Ekstase, wie er sie im rauschhaften Finale der Siebten von Beethoven erlebt: die Apotheose des Tanzes...

Musik 3

Ludwig van Beethoven:

4. Satz: Allegro con brio aus der Sinfonie Nr. 7 A-Dur op. 92

Chamber Orchestra of Europe

Leitung: Yannick Nézet-Séguin

SWR M0687489 008, 8.25“

Ekstase aus der Präzision: die Siebte von Ludwig van Beethoven, mit dem Chamber Orchestra of Europe unter Yannick Nézet-Séguin. Und dieses Finale hat viele verstört: Carl Maria von Weber meint, Beethoven sei da „reif fürs Irrenhaus“ und George Bernhard Shaw hört in diesem Finale nur einen „wilden ekstatischen Taumel“. Und für Richard Wagner ist die Siebte von Beethoven die „Apotheose des Tanzes“. Ja der Tanz ist wahrscheinlich die elementarste Form, um sich in einen Rausch hinein zu bewegen. Schon Friedrich Nietzsche hat die alten Veitstänze im Ohr, wenn er das Dionysische beschreibt in der „Geburt der Tragödie“:

Die dionysischen Regungen erwachen - so Nietzsche - „entweder durch den Einfluss des narkotischen Getränkes“, also des Weines, „oder bei dem gewaltigen, die ganze Natur lustvoll durchdringenden Nahen des Frühlings. Es seien jene dionysischen Regungen, in deren Steigerung das Subjective zu völliger Selbstvergessenheit hinschwindet. Auch im deutschen Mittelalter wälzten sich unter der gleichen dionysischen Gewalt immer wachsende Schaaren, singend und tanzend von Ort zu Ort: in diesen Sanct-Veittänzern erkennen wir die bacchischen Chöre der Griechen wieder“ - so Nietzsche.

Der Tanz ist also die elementarste Form, um den Taumel des Rausches körperlich zu erleben. Dem deutschen Veitstanz verwandt ist die italienische Tarantella. Ihr Taumel soll wie beim Veitstanz therapeutische Wirkung haben. Der Tanz hilft nämlich gegen den Biss der Tarantel, dieser Spinne, so die Vorstellung im Mittelalter. Im südlichen Italien glaubt man, dass die von der Tarantel Gebissenen an einer Art Gemütskrankung zu leiden hätten, die nur durch einen rauschhaften Tanz zu heilen sei. Stellen wir uns die Szene etwa so vor: Auf einer Geige wird eine muntere Tanzweise gefiedelt. Geige, Tamburin und Kastagnetten werden immer schneller und der Tanz immer wilder, bis die Tänzerin erschöpft zusammenbricht, dafür aber nun geheilt.

Musik 4

Santiago de Murcia:

Tarantela española

Cappella Mediterranea

Leitung: Leonardo García Alarcón

SWR M0679969 014, 2.54“

Eine spanische Variante der Tarantella: die Tarantela española von Santiago de Murcia, Gitarrist und Komponist in Diensten des spanischen Hofes. Eine Aufnahme mit der Capella Mediterranea.

Die Tarantella ist ein ekstatischer Tanz: Rausch als Therapie, als Therapie gegen den Biss der Tarantel. Der ist durchaus giftig, doch verursacht er eigentlich nur etwas Fieber und kleine Schwellungen, sicher keine schwerwiegenden Gemütskrankungen. Schon im 18. Jahrhundert kommen daher berechtigte Zweifel auf, ob das Gift der Wolfsspinne wirklich so gravierende psychische Auswirkungen haben könne.

Ein deutscher Diplomat fragt sich in seinem italienischen Reisebericht, ob es denn wirklich sein könne, dass der Biss der Tarantel diese Wirkungen habe, es seien wohl eher „vermeyntgebissene“, wie er schreibt. Es scheint also so, dass einige der vermeintlich von der Tarantel Gebissenen diesen leidenschaftlichen Tanz nur als willkommene Möglichkeit sehen: um den gesellschaftlichen Zwängen zu entkommen und den Emotionen beim Tanzen mal so richtig freien Lauf zu lassen. Komponisten hat dieser Tanz natürlich fasziniert, gerade im 19. Jahrhundert.

Ob Frederic Chopin, Fanny Hensel oder Franz Liszt, sie alle greifen die Idee der Tarantella auf. Nicht ganz so bekannt ist der furiose Tastenwirbel des Italieners Giuseppe Martucci...

Musik 5**Giuseppe Martucci:****Nr. 6: Tarantella. Allegro molto aus Sechs Stücke op. 44****Alberto Miodini (Klavier)****BR MR018430W01 006, 6.20“**

Wie von der Tarantel gestochen: Alberto Miodini mit der Tarantella für Klavier von Giuseppe Martucci, dem Neapolitaner.

Am Ende dieses ekstatischen Tanzes bricht die Tänzerin zusammen, dafür aber geheilt - so die alte Vorstellung. Auf den Rausch folgt der Schlaf. So hat es in der Antike schon Euripides beschrieben, das Zu-Boden-Fallen nach dem rauschhaften Bacchanal.

Dieser post-ekstatische Zustand ist gerade in der bildenden Kunst ein beliebtes Sujet: Da werden gern erschöpfte und schlafende Mänaden gezeigt, Frauen, die dem Wein verfallen sind, rauschhafte Begleiterinnen des Dionysos. Die schlafende Mänade oder Bacchantin ist vielen Malern ein willkommener Anlass, um den nackten weiblichen Körper voyeuristisch zur Schau zu stellen. „Schlafende Bacchantin“ heißt ein Bild von Gérard de Laresse aus dem späten 17. Jahrhundert. Ein umgestürzter Weinkrug liegt da neben der nackten Frau. Und ein lüsterner Satyr schaut aus dem dunklen Hintergrund des Bildes. Die erotischen Anspielungen sind auf solchen Darstellungen gelegentlich auch mit der Musik verknüpft. Zu der schlafenden Frau gesellt sich dann noch ein Satyr, der sich mit seiner phallisch geformten Flöte nähert...

Musik 6**Claude Debussy:****Syrinx für Flöte solo****Emmanuel Pahud (Flöte)****SWR M0013135 001, 3.21“**

Emmanuel Pahud mit dem Stück „Syrinx“ von Claude Debussy.

Um Musik und Rausch, Rausch und Musik geht es heute in der Musikstunde. Was im alten Griechenland Dionysos ist im antiken Rom Bacchus: der Gott des Weines und des Rausches. Seit der antiken Vasenmalerei wird Bacchus und der ekstatische Rausch ins Bild gesetzt. Das Kunstmuseum Stuttgart hat dazu eine schöne Ausstellung gezeigt, schon 2018/19 - unter dem Titel Ekstase. Im Katalog kann man sich viele Rausch-Darstellungen anschauen: Der Kontrollverlust und das Außer-sich-sein zeigt sich auf vielen bacchantischen Bildern gerade im Verlust des aufrechten und ausbalancierten Körpers wie etwa auf dem Bild „Heimkehrende Bacchanten“ von Lovis Corinth - ein Bild von 1898. Nackte, taumelnde Frauengestalten stützen sich da gegenseitig, ein trunkener Satyr reitet auf einer Ziege, ein weiterer schlägt den Takt dazu mit Handbecken. Das ländliche Bacchanal ist ein beliebtes Bildmotiv, zu Ehren von Bacchus feiern tanzende und musizierende Gesellschaften in der freien Natur orgiastische Feste, auch der prachtvolle Triumphzug des Bacchus wird bereits in der Antike auf Reliefs und Gefäßen wiedergegeben. In der Musik ist es der Franzose Léo Delibes der diesen bacchantischen Triumphzug inszeniert hat, rauschhaft wie kaum ein zweiter in seinem Sylvia-Ballett von 1876...

Musik 7**Léo Delibes:****Marche et cortège de Bacchus, 3. Akt aus dem Ballett Sylvia****Royal Scottish National Orchestra****Leitung: Neeme Järvi****WDR 6209004101.001.001, 6.45“**

Marsch und Aufzug des Bacchus - aus dem 3. Akt des Sylvia-Balletts von Léo Delibes mit dem Royal Scottish National Orchestra. Dieses Ballett Sylvia von Léo Delibes ist in den Ohren von Peter Tschaikowsky ein echtes Meisterwerk. „Ich war wie verzaubert“ - so Tschaikowsky über dieses durchaus erotische Nymphen-Ballett von Léo Delibes. Das haben seinerzeit nicht alle so gesehen, im etwas prüden Frankreich. Die Balletttänzerinnen als Jägerinnen in männlich anmutenden Rollen – das ist manchem da schon zu viel. Wie dem auch sei: Rausch und Tanz gehören eng zusammen. Jeder von uns kennt das vielleicht schon als Kind: sich zu einer Musik zu drehen, bis einem schwindelig wird, bis wir die Bodenhaftung verlieren, das Gleichgewicht...

Ein solch walzerseliger Taumel ist La Valse von Maurice Ravel. Der Franzose Ravel führt da den Wiener Walzer musikalisch an seine Grenzen, doch das Programm, das Ravel da seiner furiosen Partitur voranstellt, klingt fast ein bisschen harmlos: „Flüchtig lassen sich durch schwebende Nebelschleier hindurch walzertanzende Paare erkennen. Nach und nach lösen sich die Schleier auf: man erblickt einen riesigen Saal mit zahllosen im Kreise wirbelnden Menschen. Die Szene erhellt sich zunehmend; plötzlich erstrahlen die Kronleuchter in hellem Glanz.“ – so das erläuternde Programm.

Doch was Ravel da 1919 komponiert, klingt am Ende wie der bizarre Untergang einer ganzen Epoche: der Untergang der Walzerseligkeit, – so kurz nach dem Ersten Weltkrieg, dieser großen menschlichen Katastrophe. Ein musikalischer Rausch in den Abgrund...

Musik 8**Maurice Ravel:****La Valse****Les Siècles****Leitung: François-Xavier Roth****SWR M0601550 016, 5.00“**

Was für ein rauschhafter Taumel: la Valse von Maurice Ravel mit Les Siècles unter François-Xavier Roth. Musik aus dem Jahr 1919, unmittelbar also nach dem Ersten Weltkrieg, dieser Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Die Sehnsucht nach solch rauschhaften Erfahrungen wie in „La Valse“ hat es immer gegeben, doch mit der fortschreitenden „Entzauberung“ der Lebenswelt ist sie besonders groß, diese Sehnsucht. Rausch und Ekstase bieten gerade in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine Gegenwelt zu den kargen Nachkriegsjahren, aber auch zum wissenschaftlichen Fortschritt damals und zur weiteren Industrialisierung mit dem protestantischen Arbeitsethos der Leistungsgesellschaft. Der Rausch ermöglicht den Ausbruch aus dem gewöhnlichen Alltag, das macht ihn so

verführerisch und zugleich ambivalent — gerade wenn er durch bewusstseinsverändernde Stimulanzien gefördert wird wie Alkohol und andere Drogen. Und fast wie eine Droge wirkt in den 20er Jahren die Tanzmanie. Die besonders gefragten musikalischen Drogen sind: Foxtrott, Shimmy und Charleston. Gerade der Charleston ist damals ein provokativer Tanz, der in Europa durch Josephine Baker bekannt wird, ein rasanter Taumel, bei dem eigentlich alles in Bewegung ist, sie kennen die Bilder und Filme wahrscheinlich: „Der Körper zittert, dazu die Bewegungen der Hüften, Schenkel und Hinterbacken. Auch die Hände sind aktiv, sie berühren alle Teile des Körpers wie in Ekstase,“ so eine Beschreibung damals. Hinzu kommen noch die abwechselnden X- und O-Beine und dieser Tanzcharakter des Charleston hat auch in die subversive Dreigroschenoper von Kurt Weil und Berthold Brecht Einzug erhalten, im Kanonensong, hier mit der Saxophonistin Asya Fateyeva.

Musik 9

Kurt Weil:

Kanonensong aus "Die Dreigroschenoper"

Asya Fateyeva (Saxophon)

BR C5127140W06 019, 2'00"

Der Kanonensong aus der Dreigroschenoper von Kurt Weil mit der Saxophonistin Asya Fateyeva und ihren musikalischen Freunden – zum Finale heute in der Musikstunde. Rausch und Musik, unser Thema in dieser Woche.

Mein Name ist Wolfgang Sandberger und ich freue mich, wenn Sie morgen wieder mit dabei sind, bei unserem – im besten Sinne – bewusstseinsweiternden Tripp durch den musikalischen Rausch.